

**Predigtreihe „Gefragter Glaube.  
Von Gott reden – im Gespräch mit dem Atheismus“**

**Sonntag, 1. November 2009, 18 Uhr, Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, Berlin  
- Von Gott reden in der Sprache der Menschen –**

*Prof. Dr. Notger Slenczka,  
Theologische Fakultät der Humboldt-Universität*

*Text: Paulus aber stand mitten auf dem Areopag und sprach ... Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, ... hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen ..., damit sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir ..." (Apostelgeschichte 17,22.24.28)*

I.

Von Gott reden in der Sprache der Menschen – wenn jemand anfängt, von Gott zu reden, kommt er nicht sehr weit. Wer anfängt, von ihm zu reden, wird gleich unterbrochen von einem Nebenmenschen, der dem Redenden zu widersprechen beginnt – ein Nebenmensch, der ganz anders, aber auch von Gott reden will; der beispielsweise behauptet, man könne gar nicht von Gott reden, denn wer von ihm redet, macht ihn zum Gegenstand – und das sei er, Gott, nicht. Oder der Nebenmensch macht darauf aufmerksam, daß wir immer nur in Bilder über Gott reden – da sprechen wir vom 'Schatten der Flügel' oder vom Arm oder der Hand oder dem Angesicht Gottes – meinst Du ernsthaft, daß Gott so etwas hat?. Ein anderer Nebenmensch behauptet, man müsse, um von Gott reden zu können, erst einmal hören. Und dann streiten sich wieder viele darum, wo und worauf man da nun eigentlich hören müsse – Anhänger diverser Religionen nehmen die Ehre in Anspruch, daß durch ihre Propheten und Heilande und Heiligen Bücher Gott redet, und daß erst daraufhin auch der Mensch von ihm reden kann. Und dann wird man natürlich auch unterbrochen von dem, der feststellt, daß es sinnlos ist, von Gott zu reden, wie es sinnlos ist, von einem Einhorn zu reden, denn, so dieser Nebenmensch: Beides gibt es nicht. Beide sind Stoff für Märchen.

Aber alle *reden* sie irgendwie von *Gott*. Alle haben unterschiedliche Vorstellungen von Gott – aber alle sind sich darin einig darin, daß sie mit ihren so unterschiedlichen Aussagen über dasselbe reden. Ich weiß, daß der Hindu mit seinem elefantenköpfigen Ganesha und dem vielarmigen Shiva über genau die Wirklichkeit spricht, von der sich eine Jüdin gerade kein Bildnis machen darf, dem ich in Christus

**Predigtreihe „Gefragter Glaube.  
Von Gott reden – im Gespräch mit dem Atheismus“**

begegne und den ein Muslima im Koran hört. Wir sind uns uneinig, wir streiten uns darüber, wie wir angemessen von Gott reden – aber wir sind uns auch einig darin, daß dieser Streit nicht sinnlos ist, weil wir, obwohl wir ganz unterschiedliche Bilder und Begriffe und Vorstellungen haben, über dasselbe reden. Und auch der Atheist spricht über dasselbe, wenn er feststellt, daß Gott nicht ist. In aller Uneinigkeit sind wir uns einig darüber, daß wir mit allen unseren Bildern und Behauptungen über dasselbe reden und streiten.

II.

Was ist das eine, was wir da alle meinen und worüber wir alle reden, wenn wir sagen, daß *Gott* am Kreuz starb, oder daß *Gott* durch den Propheten spricht, oder daß es *Gott* nicht gibt? Was meinen wir, wenn wir das sagen? Klassische Begriffe: Das Sein – Parmenides. Das Jenseits des Seins – Platon. Das Eins – Plotin. Die unverursachte Ursache – Aristoteles. Der Logos – Heraklit. Die alles bestimmende Wirklichkeit – Rudolf Bultmann. Das Absolute – Hegel. Es gibt klassische Definitionen, die herleiten, was das alles eigentlich ist: Das Sein. Das Jenseits des Seins. Das Eins. Die unverursachte Ursache. Der Logos. Die alles bestimmende Wirklichkeit. Das Absolute. Und es gibt klassische Beweise, die uns Argumente dafür an die Hand geben, daß dergleichen ist oder gedacht werden muß: Das Sein. Das Jenseits des Seins. Das Eins. Die unverursachte Ursache. Der Logos. Die alles bestimmende Wirklichkeit. Das Absolute. Und wenn wir das alles nachgelesen und verstanden haben, dann, so scheint es, haben wir auch begriffen, was wir da meinen, wenn wir 'Gott' sagen – und dann sind wir fähig, von Gott zu sprechen in der Sprache der Menschen.

Sprechen können wir schon – allerdings: Wir werden dann recht einsam sein mit unserem Sprechen. Niemand, oder nur wenige werden uns verstehen. Und obwohl die meisten unseren ausgebufften Gottesbegriff nicht verstehen, reden sie weiter von Gott – und es wird uns deutlich: Sie brauchen nicht bei den Philosophen in die Schule zu gehen, um von Gott reden zu können – sie brauchen übrigens auch nicht Theologie studiert zu haben. So wenig wie wir Biologie studieren müssen, um zu wissen, was ein Apfel ist, so wenig müssen wir Philosophie oder Theologie studieren, um von Gott reden zu können. Wo lernen wir, wie man mit dem Wort Gott umgeht? Sicher nicht erst in der Kirche oder in der Moschee oder im Studium der Tora oder im Tempel – denn wenn das die Bedingung wäre, um von Gott reden zu können – wie

**Predigtreihe „Gefragter Glaube.  
Von Gott reden – im Gespräch mit dem Atheismus“**

könnten wir dann alle über das eine sprechen und uns einig sein, daß wir dasselbe meinen, wenn wir 'Gott' sagen? Von einem Apfel können wir reden, weil er vorkommt in unserem Leben, weil wir ihn sehen, mit ihm umgehen, indem wir ihn pflücken und essen – darum können wir von ihm reden auch ohne Biologie studiert zu haben. Aber wie können wir von Gott sprechen, den wir nicht sehen? Kommt Gott in unserem Leben vor? Gehen wir mit ihm um, so daß wir von ihm reden können und etwa sagen können, daß er nicht ist? Wo ist Gott in unserem Leben?

III.

Reden wir also erst einmal nicht von Gott, sondern von unserem Leben. Reden wir vom hier und jetzt. Reden wir davon, daß Sie hier sitzen. Reden wir davon, daß Sie gar nicht einfach hier sitzen können, ohne gleichzeitig anderswo zu sein. Das mag erstaunlich klingen, aber wir sind in der Tat nie einfach in Hier und Jetzt, sondern wir sind immer unterwegs. Ruhig im hier und jetzt ist der *Stuhl*, auf der Sie sitzen – wenn Sie hier und jetzt sind, steht Ihnen immer schon ein Ziel vor Augen, das anderswo ist – selbst wenn wir in schönster Ruhe hier sitzen, wissen wir zumindest im Hinterkopf, daß wir nachher irgendwohin wollen, und sei es nach Hause; oder daß wir noch etwas erledigen müssen. Daß die Woche mit möglicherweise intensiven Anforderungen auf uns wartet. Daß wir ein Examen bestehen müssen. Während wir hier sitzen, sind wir auf dem Sprung in eine nähere und weitere Zukunft.

Dieser Sprung, dieses Ausgreifen in die Zukunft ist nur möglich, weil wir Gewißheiten haben, auf die wir uns verlassen. Gesetzmäßigkeiten der Wirklichkeit – daß auf dem Weg in die Oper unser Auto anspringt, wenn wir den Schlüssel drehen; daß unser Computer funktioniert, wenn wir eine Predigt schreiben. Oder, falls wir in Urlaub fahren: Daß das Wetter mitspielt. Oder, falls wir wirtschaftlich engagiert sind: Daß die Konjunktur hält, oder sich verbessert. Unser Ausgreifen in die Zukunft ist von solchen Gewißheiten getragen: Auch beispielsweise von Menschen, auf deren Dasein und auf deren Hilfe wir uns verlassen, mit deren Widerspruch wir rechnen. Oder unsere Gesundheit. Unser Arbeitsplatz. Die Pünktlichkeit der Verkehrsmittel. Eine freie Autobahn. Sie können sich das selbst ausmalen.

Wenn wir näher hinsehen, dann sind diese Gewißheiten alles andere als gewiß. Wir haben gestern unseren Sohn vom Flughafen abgeholt; ich bin ein Hasenfuß von Vater, ich sah auf der Anzeigetafel das Signal 'gelandet' und dachte: Jetzt kann

**Predigtreihe „Gefragter Glaube.  
Von Gott reden – im Gespräch mit dem Atheismus“**

nichts mehr passieren – und gleich stieg die Fülle dessen vor meinem geistigen Auge auf, was alles doch noch passieren kann auf dem Weg vom Flugzeug in die Abfertigungshalle – also warteten wir; Passagiere strömten aus der Gepäckabfertigung und wurden von ihren Angehörigen begrüßt. Nur unser Sohn kam nicht. Und da merkte ich: Ich hatte mich ganz selbstverständlich darauf verlassen, daß er in Amsterdam das Flugzeug erreicht hat, daß alles gutgegangen ist mit dem Umsteigen; und ich merkte, was wirklich alles schiefgehen konnte, merkte, wie selbstverständlich ich vorausgesetzt hatte, daß eine Vielzahl von Dingen funktionieren würde, als ich mich ins Auto setzte und nach Tegel fuhr, um meinen Sohn abzuholen. Es war dann tatsächlich alles gutgegangen und er kam endlich doch zu uns heraus – aber ich hatte einen Moment lang gesehen, wie unverfügbar und unberechenbar die Gewißheiten sind, die ich als selbstverständlich voraussetze und auf die ich mich verlasse bei meinen kurzen und weiten Sprüngen in die Zukunft. Denn normalerweise zweifeln wir nicht ständig an den Grundlagen unseres Ausgriffs in die Zukunft. Sondern normalerweise denken wir nicht darüber nach, was alles schiefgehen kann, wir sind normalerweise nicht von Mißtrauen gegenüber unseren Gewißheiten erfüllt, wir gehen normalerweise nicht zwei Stunden früher aus dem Haus, damit wir auch dann noch pünktlich zum Konzert kommen, wenn unsere Planungen für den Weg dorthin sich nicht verwirklichen lassen. Wir verlassen uns darauf, daß schon alles gutgehen wird – obwohl ebensogut auch alles ganz anders verlaufen kann als wir das geplant haben.

Also: Wir sind nie einfach hier, sondern immer auf dem Sprung in eine Zukunft – das ist eine Grundstruktur unseres Lebens, die uns von der Bank unterscheidet, die nicht lebt. Und wir leben sozusagen auf Kredit, verlassen uns darauf, daß alles gutgeht, verlassen uns auf die Wirklichkeit, die Voraussetzung unserer Zukunft ist. Nur wenige unter uns neigen dazu, mit dem Schlimmsten zu rechnen; ich gehöre durchaus zu diesen wenigen – aber auch ich rechne nicht damit, daß ich morgen plötzlich schwer erkranken könnte, obwohl das denkbar wäre, sondern ich rechne damit, daß ich morgen abend hier sein werde zum Gespräch über diese Predigt. Wir verlassen uns darauf, daß die Wirklichkeit, daß die Geschichte nicht völlig gegen uns läuft, sondern daß sie verlässlich ist und Platz hat für uns und unsere Zukunftspläne. Wir verlassen uns darauf, daß unsere Zukunft ein Teil der Wirklichkeit ist und von ihr zugelassen ist. Und eigentümlicherweise fragen wir, wenn unsere Pläne nachhaltig gestört

**Predigtreihe „Gefragter Glaube.  
Von Gott reden – im Gespräch mit dem Atheismus“**

werden, wenn wir tatsächlich schwer erkranken, wenn Angehörige sterben oder es sich plötzlich abzeichnet, daß unserem beständigen Sprung in die Zukunft der Tod bald ein Ende machen wird – dann fragen wir nach dem 'Warum?'. Wir bescheiden uns nicht achselzuckend mit Naturgesetzen – so ist das eben – sondern wir suchen nach einem Sinn, nach einer Absicht, die dieses Zerschneiden unserer Gewißheiten leitet. Daran zeigt sich, daß auch unser Vertrauen auf die Wirklichkeit ein Vertrauen darauf ist, daß die Wirklichkeit einen Sinn hat, eine Richtung, in der wir und unser Handeln vorkommen. Wir stützen uns und unser Ausgestrecktsein in die Zukunft auf die Wirklichkeit im Vertrauen, daß sie unsere Pläne zuläßt.

IV.

Nein, damit allein ist noch gar nicht von Gott gesprochen. Aber das Wort 'Gott' faßt zusammen, was wir voraussetzen, wenn wir uns so darauf verlassen, daß die Wirklichkeit unseren Plänen Raum gibt und ihnen dient; und es faßt zusammen, wonach wir fragen, wenn wir nach dem 'Warum' fragen, wenn unsere Pläne an der Wirklichkeit zerbrechen. All unser Handeln, Planen, unser auf die Zukunft ausgerichteter Lebensvollzug setzt voraus, daß da eine Absicht ist, ein Planen, eine Fürsorge, die die Wirklichkeit unserem Planen entsprechend gestaltet. Da haben wir mit dem zu tun, was das Wort 'Gott' bezeichnet. Achten Sie darauf: Ich sage nicht, daß ein Gott existiert. Oder gar: *Darum* existiert so etwas wie Gott. Sondern ich sage: Wir sind zukunftsgezielt. Und in dieser unserer Zukunftsgezieltheit tun wir so, als sei die Wirklichkeit von einer Absicht bestimmt, die unseren Plänen entspricht. Und dies, was wir voraussetzen, indem wir leben, benennt der Begriff 'Gott'. Weil wir dies immer schon erfahren, weil wir – alle! – immer schon so unser Leben führen, wissen wir, was der Begriff bezeichnet: Die Absicht, die die Wirklichkeit bestimmt und unserem Leben und unseren Plänen Raum gibt in der Wirklichkeit – oder sie zerstört. Das ist nicht die Behauptung, da *wäre* so eine Absicht, ein Ziel, ein Zweck. Sondern wir setzen sie mit unserm Lebensvollzug voraus. Wir tun – alle! – so, als ob es sie gäbe. Indem wir auf eine Zukunft hin leben, tun wir das.

V.

So vollziehen wir alle unser Leben, Atheisten ebenso wie die Anhänger der verschiedenen Religionen: Wir leben und vertrauen uns dabei der Wirklichkeit an, als

**Predigtreihe „Gefragter Glaube.  
Von Gott reden – im Gespräch mit dem Atheismus“**

ob sie von einer Absicht geleitet sei. Atheisten und Anhänger von Religionen unterscheiden sich dadurch, daß sei diese Situation unterschiedlich deuten: Ein Atheist lebt genauso wie alle anderen von solchen Zukunftsgewißheiten – aber er sagt möglicherweise, daß dieses Vertrauen Selbsttäuschung ist, daß letztlich alles sinnlos ist, und daß spätestens mit dem Tod herauskommt, daß unsere Lebensgewißheiten und der Schein eines lebensförderlichen Willens in aller Wirklichkeit Selbsttäuschung ist: Damit mogeln wir uns, so sagt dieser Atheist möglicherweise, über die Erfahrung der Sinnlosigkeit der Wirklichkeit und unseres Lebens hinweg – sagt der existentialistische Atheist.

Von Zukunftsgewißheiten lebt auch der andere Atheist, der an die Gesetzmässigkeiten der Geschichte der Klassenkämpfe glaubt – er lebt in all seinem beanspruchten Atheismus aus dem irrationalen Vertrauen, daß die Geschichte zu ihrem Ziel kommen und gelingen wird, daß das eigene Tun und das eigene Engagement darin seinen Ort und seinen Platz hat und so sinnvoll ist. Gewiß: Er redet nicht von Gott. Aber er deutet eben die Geschichte als einen sinnvollen, absichtsvollen, verständlichen Ablauf. Diese Absicht – ist sein Gott.

Eine Muslima, ein Jude, eine Christin deutet diese Situation wieder anders: Sie erkennen an, daß sie von Voraussetzungen leben, die sie nicht selbst geschaffen haben. Sie sehen in der Wirklichkeit einen Willen am Werk. Sie erkennen an, daß sie in ihrem Handeln und Tun einem fremden Willen begegnen und sich mit einem Willen auseinandersetzen. Sie verstehen sich als abhängig, und zunächst einmal als beschenkt von diesem Willen, beschenkt mit diesem Leben und den Möglichkeiten, die es eröffnet. Und wenn sie über diesen Willen, die sie da erfahren, sprechen, dann reden sie von Gott – und darum brauchen sie keinen Philosophen oder Theologen, der ihnen erklärt, was Gott ist. Gott kommt in ihrem Leben vor – ein Wille, der das Planen und die Zukunftsgewißheit des Menschen trägt – oder auch zerstört. Christen, Jüdinnen, Moslems erfahren diesen Willen – erfahren in den Gaben ihres Lebens, im Gelingen den Geber; und sie lassen sich von ihren Traditionen einweisen in die Haltung der Dankbarkeit: Sprechen ein Gebet, feiern Erntedankfeste.

Aber sie erfahren eben auch das Schweigen dieses Willens, erfahren, daß ihnen die Grundlagen ihres Lebensentwurfes entzogen werden, spätestens im Tod, aber auch schon in der Krankheit, die ein Leben verwüstet – und sie lassen sich von ihren

**Predigtreihe „Gefragter Glaube.  
Von Gott reden – im Gespräch mit dem Atheismus“**

Traditionen einweisen in die Frage nach dem Warum? Sie fragen ausdrücklich und in der Erwartung, eine Antwort zu bekommen, fragen eben wie Hiob, wie Jesus von Nazareth nach dem Sinn, der sich so plötzlich verdunkelt, nach der Absicht, die so unverständlich ist.

VI.

Und hier tun nun die Christen etwas Besonderes, was sie von allen anderen Religionen unterscheidet: Sie lesen diese Erfahrung der Sinnlosigkeit vom Kreuz Christi her. Für sie ist das Kreuz Christi der Schlüssel, um die Absicht, den Willen in aller Wirklichkeit zu verstehen. Gewiß, sie erfahren, wie der Atheist, die Sinnlosigkeit des Leidens und des Todes. Sie sprechen davon und fragen danach: Warum? Aber sie fragen über das Leiden und den Tod hinaus nach der guten Absicht, die noch dahinter verborgen ist. Fragen nach der Auferstehungsmacht des Willens, der den Tod verhängt – und sie, die Christen, vertrauen darauf, daß dieser Tod nicht das letzte Wort ist, daß der Wille, der alle Wirklichkeit bestimmt, Liebe zum Menschen ist. Und die Bilder der Bibel sind Bilder für diesen Schutz und diese Liebe, die stärker ist als der Tod: Die Hand, die trägt und erhält. Der Flügel, der Schatten gibt. Der Arm, der führt. Das Angesicht, das schützend über dem Menschen steht. In ihm, in der Liebe zum Menschen, leben, weben und sind wir. Darum leben Christinnen und Christen dankbar – und getrost: Wissen, daß sie und ihr Leben getragen sind auch im Zerschellen ihrer Pläne und im Tod. Dieses getroste Vertrauen schenke Gott uns allen. Amen.